

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertannkreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Angelita.

Roman von Elsa Stuger.

(Nachdruck verboten.)

Die Sonne brannte auf den Asphalt der Riesenstadt Berlin. Es war anfangs Juli, fast halb Berlin befand sich auf Reisen. Wer konnte, hatte sich aus den heißen Mauern geflüchtet, um an der See oder in schattigen Wäldern Erholung und Zerstreuung zu suchen.

In der Wohnung des Professors Kemmler am Kurfürstendamm, nahe der Gedächtniskirche, waren die Jalousien herabgelassen, da sich dieser gestern mit seiner Familie in ein Seebad begeben hatte. Lucie, der dienstbare Geist Kemmlers, schloß eben die große Flurtüre und begab sich nach unten, um die Schlüssel dem Hauswirt zu übergeben. Auf der Treppe begegnete ihr die Portiersfrau.

„Gelt, Sie vergessen unsere Blumen nicht und lassen es unserem Hänschen an nichts fehlen?“ Damit meinte sie den Kanarienvogel, den sie vor kurzem in die Wohnung der Frau Schwarz gebracht, da diese das Tierchen während der Abwesenheit der Professorsfamilie in Pflege nahm.

„Ach Tottchen, ach Tottchen, seh id denn so aus, als wär' ich ein Unmensch. Fräulein Lucie, Sie müßten mir doch kennen. Kein Härchen krümm ich dem Tierchen, es soll von meinem Sonntagstuchen etwas abbekommen.“

„Ich weiß schon, Sie sind eine gute Frau,“ sagte Lucie beschwichtigend.

„Freuen Sie sich man nicht auf die Heimkehr. Sechs lange Wochens auf Urlaub; gerade wie die feine Herrschaften. Sie haben's verdient. Keine Kleinigkeit, bei so viele Personen die einzige Domestike zu sind.“

„Man hat keine Arbeit,“ erwiderte Lucie, „der Trubel der Abreise und der heutige Tag, nachdem Professors fort waren, haben mich ganz schwindlig gemacht.“

„Kann mir denken,“ versetzte Frau Schwarz. „Sagen's einmal ganz im Vertrauen, soll nun wirklich mit Fräulein Alice eine Verlobung zustande kommen?“

„Ach, wo denken's hin, Frau Schwarz. Der Professor hat grad Urlaub erhalten, um eine seiner Töchter an den Mann zu bringen. Un-

ser Herr, der ist nicht so, das ist ganz ausgeschlossen. Du liebe Zeit, er kann seine Töchter doch nicht allein zu Hause lassen. Wir haben es ja.“



Vom westlichen Kriegsschauplatz: (Phot.: Leipz. Presse-Büro.)
Ein Feldlager mit Feldschmiede in der Gegend von St. Mihiel.

„Es ist nicht, wie bei arme Leut“, sagte Frau Schwarz. „Man hört so manches und macht sich seine Gedanken,“ fuhr die wohlbeleibte Portiersfrau fort.

„Traurig ist's, daß die Leute immer was hören und sehen, das überhaupt nicht existiert. Ade, Frau Schwarz, und nichts für ungut. Ich habe Eile, mein Zug geht schon in einer Stunde, und noch hab' ich nicht alles besorgt.“

„Na, ade denn und viel Amüßsimant. Kommen's gesund wieder.“

„Wir wollen's hoffen,“ rief Lucie der Portiersfrau noch zu und beeilte sich, die Schlüssel abzugeben. Bald war dies erledigt und die ihrer Herrschaft treu ergebene Person eilte frohen Herzens dem Bahnhofe zu. Nach langer Abwesenheit schaute sie wieder die Heimat, durfte Vater und Mutter begrüßen, die ein kleines Gütchen im Thüringischen besaßen.

Unterdessen klingelte jemand an der verschlossenen Pforte der Remmler'schen Wohnung. Ein elegant gekleideter Herr stand ungeduldig auf dem Treppenabfah. Niemand zu Hause — was für ein Pech. Nicht alle Tage kam man in das göttliche Berlin, um seinen alten Korpsbruder aufzusuchen, der nun schleunigst Ausreiß genommen.

„Verreißt,“ hatte die Dame gesagt, die vom oberen Stode eben die Treppe herabstieg. In seiner Enttäuschung hatte er gar nicht gesehen, welch reizendes Gesicht unter dem großen Blumenhute verborgen war. Erst als er wieder auf der Straße und mißmutig zu den verschlossenen Fenstern der Remmler'schen Wohnung emporblickte, sah er auch die schicke Mädchengestalt wieder, die leichtfüßig den Kurfürstendamm hinabschritt.

„Ein entzückendes Wesen,“ dachte Kurt Rasmus, Professor an der Universität zu Leipzig. Kurt Rasmus war nicht mehr der Jüngste, stand er doch schon im vierzigsten Lebensjahre. Seine Erscheinung, sein Wesen und Auftreten konnten jedem, auch dem verwöhntesten Mädchen Sympathie und Achtung einflößen. Rasmus war noch nicht vermählt, trotzdem es ihm hierzu nie an Gelegenheit gefehlt und er gerade kein schüchternen Knabe war; dennoch hatte er bisher seine Freiheit zu wahren gewußt. Beim Anblick des jungen Geschöpfes, das in einem hellen Sommerkleide, mit dem zarten Blumenhute wie der leibhaftige Frühling vor ihm schritt, erschien ihm seine Freiheit weniger wertvoll, und unendlich süß dünkte es ihn, solch reizendes Wesen zu besitzen.

Mehr aus Langeweile, da er gerade nicht wußte, was mit dem herrlichen Morgen beginnen, folgte er der jungen Dame in angemessener Entfernung. Diese lenkte ihre Schritte dem Tiergarten zu. Plötzlich wurde Kurt Rasmus rot wie ein Schulknabe. Er verfolgte das ihm völlig unbekanntes Mädchen, das jetzt vielleicht mit ihrem Liebsten zusammentraf. Er hatte so allerhand von verschwiegene Wegen des Tiergartens gehört und der neue See kam ihm in Erinnerung, dort hatte ja einst Freund Remmler seine Frau kennen gelernt. Himmel — wie lang war das schon her — fast ein Menschenalter, nein, so lange nicht, aber immerhin lang genug. Freund Remmler zählte allerdings wenigstens acht Jahre mehr als er und hatte sich frühzeitig verheiratet. Er besaß nun zwei erwachsene Töchter und drei Jüngens. Die letzteren mußten ihm manchmal viel zu schaffen machen. Aus seinen Briefen an ihn war trotz allem Vaterstolz gar häufig zu lesen: „Meine drei Rangen machen mir oft genug das Leben sauer. Du kannst froh sein, daß du unvermählt geblieben bist. Sei weiterhin vernünftig und mache es nicht wie ich.“

Kurt Rasmus hatte bisher treu diesen Rat befolgt und sich dabei sehr wohl befunden. Heute jedoch an dem fremden Orte, fern seiner Arbeit, seiner Gedanken, fühlte er sich doch etwas einsam und verlassen.

„Ah, dachte ich es doch,“ sagte jetzt der Professor erboht, als er den Gegenstand seiner stummen Verehrung plötzlich in Gesellschaft eines jungen, sehr hübschen Mannes sah.

Ein Stellbichein am frühen Morgen. O, diese Frauen. Warum mußten sie immer solche Heimlichkeiten haben?

Sicher wußten die Eltern der jungen Dame nichts davon, daß sich ihre Tochter allein mit einem Herrn im Tiergarten traf. Was ging es ihn an, was erregte er sich über Fremde. Er wollte weiterhin den wohlmeinenden Rat seines Freundes befolgen und die Mädchen und Frauen links liegen lassen. Schon wollte er umkehren, als er zu seiner Ueberraschung wahrte, wie eine junge Dame und ein kleiner Junge sich dem Gegenstand seines Interesses näherten. Diesmal hatte er dem jungen Mädchen unrecht getan, denn allem Anscheine nach waren dies Bekannte, ein Ehepaar mit Kind, die sie getroffen. Langsam schritt Rasmus weiter, während die junge Dame mit ihren Bekannten ihm entgegenkam.

„Ich wußte nicht, daß es um Professor Remmler's Gesundheit nicht zum Besten steht,“ hörte er den Herrn zu der Dame sagen.

„Ich hoffe, daß ihm die sechswöchige Erholungsreise gute Dienste leistet, so daß er wieder im Vollbesitz seiner Gesundheit zurückkehrt,“ entgegnete diese.

„Ich glaube, er mutet sich viel zu viel zu. Arbeitet zu Hause bis in die sinkende Nacht, das kann der Gesundheit auf die Dauer nicht vertragen.“

All dies hatte Kurt Rasmus vernommen, wie er an den beiden vorüberschritt. Sein Freund krank und leidend. An diese Möglichkeit hatte er nie gedacht. Artur Remmler der schon als Student einer der Kräftigsten und Gesundesten gewesen, Kurt Rasmus konnte sich dies nicht vorstellen. Dennoch war es Tatsache. Ein Gedanke erwachte in ihm. Wenn er sich den Herrschaften vorstellen würde, sich nach dem Aufenthaltsorte des Freundes erkundigte? Aber Berlin verlassen, auf welches er sich schon das ganze Frühjahr gefreut. Wenigstens konnte er eine Woche in Berlin bleiben und dann weiterhin eine Erholungsreise, die ihm eben notwendig war, unternehmen. Einige Tage mußte er schon in der Kaiserstadt zubringen. Es wäre jammer schade, wenn er dies nicht ausnützen würde. In Berlin gewesen und sich nicht darin umzusehen, welch unverzeihlicher Leichtsinns wäre dies, und Kurt Rasmus hatte in seinem ganzen Leben noch keine Dummheiten gemacht. Außerdem — er konnte die reizende junge Dame näher kennen lernen, vielleicht gar ihre Bekanntschaft machen. Also lustig vorwärts. Wie gedacht, so getan. Rasch kehrte Kurt Rasmus um und beeilte sich, die kleine Gesellschaft einzuholen. Als er dieselbe erreicht, zog er höflich grüßend seinen Hut und brachte ein paar entschuldigenden Worten sein Anliegen vor.

„Wie ich soeben aus Ihrem Munde vernommen, sind Sie ein Bekannter des Herrn Professors Remmler,“ damit leitete Rasmus das Gespräch ein. „Er ist mein Studienfreund, und da ich mich in Berlin aufhalte, habe ich ihn soeben besuchen wollen, leider ist Herr Remmler seit gestern fern von hier. Würden Sie daher die Liebenswürdigen haben und mir seinen jetzigen Aufenthaltsort entdecken?“

„Mit Vergnügen,“ entgegnete der fremde Herr, erfreut, in dem Herrn einen Freund des Professors zu erblicken.

„Herr Professor Remmler ist nach Ostende gereist und wird sich aller Wahrscheinlichkeit halber sechs bis acht Wochen dort aufhalten. Vielleicht kann ich den Professor von Ihrem Hiersein benachrichtigen, der es sicher sehr bedauern wird, Sie nicht angetroffen zu haben, Herr — —“

„Professor Kurt Rasmus,“ entgegnete dieser, sich vorstellend.

„Ah, Professor Rasmus,“ rief der fremde Herr. „Ich habe schon viel von Ihnen gehört. Sie müssen wissen, Freund Remmler verkehrte schon im Hause meiner Eltern, somit sind wir sehr gute Bekannte. Sie sind hier fremd, Herr Professor?“

Dieser bejahte. „Zum erstenmal hier und habe solches Pech,“ sagte Rasmus im Tone höchsten Bedauerns, während sein Blick die junge Dame aus dem Remmler'schen Hause suchte, die bisher mit Interesse dem Gespräch der beiden Herren gefolgt war.

„Falls Sie die Absicht haben, länger hier zu verweilen, so wird es mich freuen, wenn Sie mich als Führer in Berlin ansehen wollten.“

„Sehr gütig,“ sagte Rasmus erfreut, innerlich triumphierend. Es konnte gar nicht besser kommen. „Mit Dank nehme ich Ihr Anerbieten an; da ich nun einmal in Berlin bin, werde ich mich acht bis vierzehn Tage hier aufhalten.“

„Abgemacht,“ rief der junge Herr. „Bardon, ich habe mich noch nicht vorgestellt: Doktor-Ingenieur Karsten, meine Gattin und Fräulein Isabella de Moredo.“ Er winkte den Damen, die sich jetzt etwas entfernt hatten. Professor Rasmus reichte jeder die Hand, sprach einige verbindliche Worte und scherzte mit dem kleinen, vierjährigen Fred, der am meisten über den neuen Onkel erbaut zu sein schien. Er hielt ihn sogleich am Knie fest und begrüßte ihn mit allerlei kindlichen Fragen. Dies brachte den Professor erst etwas in Verlegenheit, da er an Kinder nicht gewöhnt und nicht mit ihnen umzugehen wußte. Fred wußte ihn jedoch aus seiner Reserve heraus zu locken und bald war die Gunst des Kleinen gewonnen. Dabei kam er auch mit Fräulein de Moredo — eigentlich ein italienischer Name — näher in Berührung und sein geplanter Wunsch

hatte sich über Erwarten schnell erfüllt. Isabella de Moredo hatte jedoch weder im Wesen noch in ihrer ganzen Persönlichkeit etwas von einer Signorina. Auf seine Frage: ob ihre Eltern aus Italien stammten, antwortete sie, daß ihre Familie wohl schon ein Jahrhundert in Deutschland ansässig, ihr Stammbaum indes tatsächlich im sonnigen Süden seinen Platz habe. Ebenso samte Isabella nicht einmal das Land ihrer Vorfahren.

„So weit bin ich noch nicht gekommen,“ sagte sie, als man davon sprach. „Meine Eltern sind kein bißchen reiselustig. Papa ist viel leidend, da geht es dann stets an einen kleinen Erholungsort in der Nähe.“

„Trösten Sie sich mit mir, gnädiges Fräulein. Ich, in meinem Alter, habe den sonnigen Süden ebenfalls noch nie aufgesucht. Vielleicht will es der glückliche Zufall, daß wir uns einmal in Italiens Lichtgebirgen treffen,“ er blickte seine Begleiterin warm an.

„Wer kann es wissen,“ sagte Isa, „obwohl ich eher annehme, daß ich nie italienischen Himmel sehen werde.“

„Sie sind äußerst pessimistisch veranlagt, gnädiges Fräulein,“ sagte der Professor. „Offen gestanden muß ich indes bekennen, daß mir Berlin so gut gefällt, daß ich es nicht mit dem gepriesenen Italien vertauschen möchte.“

„Ganz meine Meinung,“ mischte sich Doktor Karsten in das Gespräch. „Berlin ist einzig in seiner Art. Wenn ich an Italiens schmutzige Gassen denke, an die schwarzen, halbnackten Kinder, die einem mit ihrem ohrenbetäubenden Geschrei fast des Gehörs berauben, so möchte ich keinen Tag dort verweilen.“

„So schlimm wird es doch nicht sein,“ sagte der Professor, der dennoch ein stiller Verehrer des sonnigen Landes war. „Es gibt Gegenden, die wie ein wahres Paradies sein müssen.“

„Ist es hier nicht auch schön? Unser Tiergarten, unser Grunewald, unser Kaiserhaus und die großartigen Veranstaltungen, die dem verwöhntesten Geschmack zur Ehre gereichen.“

„Allerdings, Sie haben recht, Herr Doktor. Ich bin geradezu ein Glückspilz zu nennen, in dieser Stadt gleich so lebenswürdige Menschen gefunden zu haben.“

„Wollen wir einen kleinen Abstecher ins Romanische machen?“

Man war wieder am Kurfürstendamm angelangt, woselbst das Romanische Café lag, das mit seiner schönen Bauart dem Professor imponierte.

„Ich bin dabei,“ sagte dieser.

„Nun, meine Damen, was haben Sie noch vor? Wollen wir nicht ein bißchen ins Café und somit die Bekanntschaft unseres neuen Freundes etwas fest machen?“

„Wir sind keine Spielverderber,“ entgegnete seine Gattin, da auch Isabella de Moredo damit einverstanden war. Am freudigsten schien der kleine Fred zu sein.

„Tuchen und Sahne,“ sagte er jubelnd zu seiner kleinen Mama, die ihm lächelnd die goldenen Locken streichelte.

„Ja, kleiner Mann, bedanke dich beim Onkel.“

Als die Gesellschaft auf der Terrasse des Cafés saß, wurde die Unterhaltung gemüthlicher. Man entwarf Pläne für den Nachmittag, wohin man zuerst die Schritte lenken wollte. Da das Wetter schön, so wurde Restaurant Hundeskehle vorgeschlagen.

„Du kannst doch auch abkommen, Isa?“ fragte Frau Karsten ihre jüngere Freundin. Diese stimmte zu.

„Nehmen Sie Ihre Frau Mutter mit, Fräulein Isa,“ sagte Doktor Karsten. „Es wird ihr wohl tun, etwas herauszukommen. Der Herr Vater muß auch einmal allein sein können.“

„Ist Ihr Herr Vater sehr leidend?“ fragte Rasmus die junge Dame.

„Schwer gelähmt,“ entgegnete diese. „Alle Kuren haben bisher nichts genützt, das heißt, das Uebel ist nicht viel besser geworden, so daß Papa von dem Herumreisen in allen möglichen Badeorten abgesehen hat.“

„Dies ist mir aufrichtig leid. Immerhin würde ich Ihrem Herrn Vater raten, sich nicht aller Heilmittel zu entziehen. Vielleicht ist noch Hoffnung auf Besserung vorhanden.“

„Das sagen alle unsere Bekannten. Papa beharrt nun einmal auf seinem Standpunkt, und unser Hausarzt ist nicht sehr dagegen, da er selbst wenig Hoffnung auf eine günstigere Wendung der Krankheit hegt.“

„Herr de Moredo hat einen unverwüthlichen Humor und trotz seines Leidens nicht sehr große Beschwerden,“ nahm Doktor Karsten das Wort. „Ich kann ihm nachfühlen, wenn er ein erfolgloses Herumreisen in allen möglichen Badeorten vermeidet.“

„Gewiß, wenn der Fall so liegt, kann ich dem Herrn nur beistimmen,“ erwiderte Rasmus und blickte nachdenklich auf Isa. Auch das junge Mädchen wurde ernst. Des Vaters Leiden, den sie innig liebte, warf auf ihr junges Dasein einen dunklen Schatten. Wie glücklich war sie noch vor vier Jahren, da der Vater noch im Vollbesitz seiner Gesundheit war. Fast jeden Tag ging es hinaus in den Wald. Große Fuhtouren und Dampferfahrten wurden unternommen und Angelika, ihr jüngstes Schwesterlein, war stets dabei. Angelika, der Liebling des Vaters, war zwölf Jahre alt und weilte augenblicklich in der französischen Schweiz. Manchmal dünkte es Isa unbegreiflich, wie der Vater dies geschehen ließ. Die günstige Gelegenheit indes, die Kleine in einem ersten Pensionat in Neuchâtel unentgeltlich untergebracht zu wissen, war zu verlockend. Moredos waren nicht reich, besonders, da das Leiden des Hausherrn, der früher ein Rittergut besaß, viel kostete. Angelika erhielt eine vorzügliche Ausbildung und das talentvolle Kind konnte eventuell später einen Beruf ergreifen, der ihr den noch das gesellschaftliche Leben nicht ganz entzog.

(Fortsetzung folgt.)

Abschied.

Schon naht die Stunde, die uns grausam trennt . . .

Wie tief das Weh in meinem Herzen brennt . . .

Gönn' mir noch einen, ach, den letzten Blick,

Dann flieh und sieh nicht mehr nach mir zurück.

Dann flieh, so schnell dich deine Füße tragen;

Du sollst nicht hören mein verzweifelt Klagen;

Du sollst nicht sehen meine bit're Qual . . .

Sei mild . . . sei mild, dies eine letzte Mal.

Und wenn du fort . . . dann wird die Sonne müde sinken,

Kein leuchtend Sternlein wird mir grüßend winken,

Und all die Blumen, die in meinem Garten stehen,

Sie werden mit mir trauern, welken und vergehen . . .

Und immer will ich jener Stund' gedenken,

Mich liebend in dein teures Bild versenken,

Bis meine Schritte leis und leis verhallen,

Auf meinen Hügel dann die gelben Blätter fallen.

Sida Sölich.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Tragbares Feldtelefon, das eine Fernsprechverbindung bis
in die vordersten Schützengräben ermöglicht.



Ein Stabsquartier im vordersten Schützengraben,
80 Meter vor dem Feind.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Patrouille am Ufer der Aisne.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Deutsche Radfahrer-Kompagnie auf einer Erkundungsfahrt.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: (Phot.: Vereinigde Foto-Bureaux Amsterdam.)
Eine von Granaten zerstörte Brücke von Antwerpen wird durch deutsche Pioniere wieder hergestellt.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Erdwerte und Wohnhöhlen unserer Soldaten in Rußland.

Nächtliche Fahrt übers Schlachtfeld.

Von Georg Hierl, Miesbach.

(Schlus.)

(Nachdruck verboten.)

Mit Zaudern und Unschlüssigkeit aber war uns nicht geholfen, und so fuhren wir schließlich doch auf der bezeichneten Straße ab. Unsere Gewehre schußbereit in Händen, Augen und Ohren offen, nahen wir uns dem Wald. Die Kadler hatten, da der Weg von tiefen Furchen durchzogen war, ihre Räder hinten an unserem Wagen aufgehängt und stapften mit größter Vorsicht nebenher. Ein intensiver Mobergeruch machte sich auf einmal mit solcher Heftigkeit bemerkbar, daß wir unwillkürlich Nase und Mund zuhielten.

Gefallene! Französische und deutsche Infanteristen . . . Stumm und friedlich lagen sie neben- und übereinander. „Allo! Allo! Ferré allo!“ tönt es aus dem Munde unseres Rutschers und Wegweisers, aber das Pferd, dem die aufmunternden Rufe galten, war nicht einen Schritt vorwärts zu bringen. Ich stieg ab, um es, am Zügel erfassend, vorwärts zu bringen. Gleichzeitig war einer der hintendrin trottelnden Kameraden vor den Wagen geeilt. Da lag quer über die Straße ein Pferdledadaver und von ihm halb zugebedekt der Reiter — beide tot, — von einer Granate zerschmettert. Ein Ausweichen war unmöglich, und so machten wir denn, gezwungen, die Straße frei.

Himmel! Wehrten sich auch die Toten noch gegen die zugreifenden feindlichen Hände? Fast schien es so, denn beim ersten Ruck, den wir sieben an dem Pferdledadaver vornahmen, stieg es in unsere Reizen, daß wir wie auf Kommando, fast betäubt, zur Seite rannten.

Am Waldrand — ehemals mochte es ein verschanzter Stroßengraben sein — hatte man anscheinend die im Wald Gefallenen aufgeschichtet. Der schrecklich mahnende Tod umgab uns also an allen Seiten. Fort nur, fort von diesen schauerlich mahnenden Zeichen! Dieser Gedanke ließ uns mit erneuter Kraft an das Freilegen der Straße herangehen. Es gelang, und wie von Furien gehetzt ging die Fahrt weiter, vorwärts, aber immer verfolgt von den schier nicht auszuhaltenden Dünsten getrunnenen Blutes verwesender Helden.

Ja, Helden waren es, die unsern Weg mit einer dichten Mauer einsäumten. Bayerische Jäger — Altkne, Reservisten und Landwehrmänner — lagen, einzeln und wieder auf Haufen geschichtet, den Waldrand entlang . . . Bayerische Jäger waren es, die hier dem Feind, dem übermächtigen und mit zahlreichen Maschinengewehren ausgerüsteten Gegner zu Leibe gerückt und aus seiner Stellung geworfen hatten. Sie wollten — sie mußten siegen und sie haben auch gesiegt, und wir sahen, trotz der stockdunklen Nacht, mit welcher großen Opfern der Sieg errungen wurde. Hier, wo uns das nächtliche Dunkel des Waldes die Bilder des Schreckens und Grauens nur in schattenhaften Umrissen zeigte, hatte jeder von uns an der schweren Last schauriger Gedanken zu tragen.

Aufgeschreckt wurden diese nur, wenn trotz des eintönigen, aufmunternden „Allo, Allo, Ferré!“ die ermattete Fuchsstute nicht einen Schritt mehr vorwärts zu bringen war. Wir ruhten bereits, woran die Ursache lag und stiegen schweigend von dem Gefährt, um wieder einen oder gar mehrere gefallene Kameraden von der Straße wegzutragen — seitwärts bei den anderen zu placieren. Ungefähr zwei Drittel des ausgedehnten Waldes hatten wir in unserem Rücken, da hob sich der Kopf unseres vorgepannten Kleppers, die Rüstern weiteten sich und helles Wiehern tönte, vielfach echoend durch die schauerliche nächtliche Stille. Freudig wurde der Ruf in kameradschaftlicher Weise aus dem Walde beantwortet.

Wie der Blix stoben wir vom Wagen und lagerten uns schußfertig hinter den gefallenen Kameraden. Doch außer dem rufenden und Antwort gebenden Gewieher rührte sich kein Laut, und doch fühlten wir fast instinktiv, daß menschliche Wesen in unserer Nähe sein mußten. Waren es uns feindlich oder freundlich Gesinnte?

Gleich, ob so oder so, es blieb nur ein Weg. Wir mußten sie aufsuchen, uns Gewißheit verschaffen, mit wem wir es zu tun hatten. Drei Mann links, die anderen drei rechts, so ging es im Walde vorwärts, während unser Fuhrwerk langsam auf der Straße folgte. Fast dauerte uns der arme Junge. Er hatte sich unter der Lederbede des Wagens vertrocknet, um so für alle Fälle vor feindlichen Geschossen geschützt zu sein.

Während wir ein um das andere Mal von den Ästen des dichten Unterholzes ins Gesicht geschlagen oder über einen Baumstumpf stolpernd vorwärts drangen, ließ sich plötzlich der Ruf: „Bitte, nicht schießen!“ vernehmen.

„Wer ist dort?“ klang es fast gleichzeitig aus drei Kehlen, und „Arme Leute!“ wurde uns wieder zur Antwort. Ich holte schnell die Laterne des Wagens, und dann zogen wir sechs in der Richtung, von woher die Rufe klangen. Weinende Kinderstimmen ließen uns weniger vorsichtig sein, und beim Scheine der schwachen Petroleumlampen stießen wir denn auch bald auf einen mit Ochsen bespannten Leiterwagen, dessen Lenker, ein alter Bauer, uns schlotternd vor Angst fortwährend sein: „Bitte, nicht schießen!“ zurief.

Es war ein Gütler aus einem benachbarten Dorfe, der, als eine der ersten Granaten in sein Haus eingeschlagen hatte, eilig einige der wenigen Habeligkeiten zusammenrostete, Weib und Kinder auf einen Leiterwagen setzte und, seine Ochsen davorspannend, in den Wald flüchtete. Nun es stiller geworden, hatten die armen Teufel sich endlich wieder aus ihrem Versteck gewagt und waren im Begriffe, nächtlicherweise wieder heimwärts zu wandern. Als sie unseren Wagen auf der Straße daher raseln hörten, verhielten sie sich still, aber ein ihrem Gespann folgendes, stark bleiiertes Franzosenpferd hatte sie durch sein unserm Kartengaul antwortendes Wiehern verraten. Die auf dem Wagen sitzenden Kinder weinten unaufhörlich und wollten der sie beschwichtigenden Mutter gar nicht glauben, daß wir Deutschen ihnen absolut nichts zuleide tun würden.

Nachdem wir von dem Bauern auch Auskunft darüber, daß wir auf dem rechten Wege befanden, erhalten hatten, ging unser Zug wieder weiter.

Unsere Uhren zeigten, daß die erste Stunde nach Mitternacht überschritten war, und nachdem uns abermals einige Zwischenfälle im Räumen der Straße begegnet waren, langten wir gegen zwei Uhr beim Brigadestab an.

Wir erhielten alle den Befehl und zogen, die Kadler gegen die Dieselfingen, wir aber gegen den Unterkunftsort unserer Truppen um von dort aus noch rasch zum Regimentsstab zu eilen.

Da wir jetzt eine tadellose Straße hatten, gelangten wir schon in Annweiler an. Den heimatischen Stall witternd, war unser Zug weder im guten noch im bösen zum Vorwärtsgehen zu bewegen.

Aber auch wir hatten so genug, daß wir beschloßen, den Hauptleutnant oder Feldwebel zu wecken und zu erfragen, wie möchten die Leute zum Regiment schiden, da es mit unserer Kraft vollstän- Ende sei. Doch wußten wir weder das Quartier des einen, noch das andere. Die Mannschaft wollten wir in ihrem gewiß dringenden Schlafe auch nicht stören, und so blieb nichts übrig, als den mit einem Pferde beim Nachwagen ruhenden Fuhrmann zu wecken.

Er war uns behilflich, eines von seinen Pferden in unser benutztes Wägelchen zu spannen. Das vorhandene Geschirr wollte absolut nicht zu dem Gefährt passen, aber was gab es im Felde, das zu überwinden gewesen wäre. Auch hier wurde das Nichtpassende sach durch Stride ergänzt, so daß unser kräftiger Brauner alsbald dem Wägelchen zum Dorfe hinausstrotzte.

Neue Schwierigkeiten brachten uns abermals unliebamen Halt. Unser Pferd, sehr kräftigen Schlages, mochte wohl noch nie in so solch leichten Gepann, insbesondere zwischen zwei Deichseln gewesen sein. Es behagte ihm die ganze Fahrerei nicht, und als es drängen sollte Straße hinabging, der Wagen öfter mit seinen Hinterfüßen Berührung kam, gebärdete es sich wie toll.

In lebensgefährlichem Galopp ging's die von vielen und tiefen Furchen durchzogene Straße hinab. Wir besürchteten jeden Augenblick unsanft abgeladen zu werden und dabei Hals und Genick zu brechen. Alle Versuche unseres sonst tüchtigen Fuhrmannes, den scheu gewordenen Gau zu zügeln, waren unsonst. Links und rechts flog unser Gefährt, wir standen bald oder flogen mit einem Beslaut nach dieser und jener Seite. Abzuspringen durften wir in der noch immer herrschenden Dunkelheit erst recht nicht wagen. Alle Augenblicke besürchtend, mit zerschmetterten Gliedern zu landen, wurden wir durch einen plötzlichen Knack zu weiterer Betrachtung und Angst enthoben.

Pferd und Wagen stand auf einmal still, aber der Rutscher war noch verschunden.

So rasch wie wir damals ist wohl selten jemand von einem Baum heruntergekommen. Das Licht einer kleinen Taschenlaterne zeigte, daß Deichsel und ein Rad unseres Gefährtes gebrochen waren, unser Fuhrmann aber durch einen vor ihm liegenden französischen Munitionswagen seinem tolen Lauf aufgehalten wurde. Und unser Rutscher — ?

Schimpfend und fluchend scholl's von unten zu uns auf der Höhe Stehenden herauf. „Kamerad, fehlt etwas?“ fragten wir besorgt, wir den Lamentierenden nicht sehen konnten.

„Na — aber grad in Dred bin i neigslogen,“ tönt's auf edel bayerisch zu uns, und fortwährend pfeifend und schimpfend, kletterte der Mann zu uns herauf.

Wir sahen trotz der Dunkelheit so viel, daß wir beide uns des Bades nicht erwehren konnten. Die Gestalt da vor uns sah einem aus dem Moorbade Entstiegene nicht unähnlich. Wo wir ihn auch betreten machten unsere Hände mit der ihm anhaftenden schlüpfrigen Masse kanntschast. Das mit den Strängen des Geschirrs an den Trümmern davor bzw. halb zur Seite liegenden Wagens verwickelte Pferd war ungeduldig, und um es vor weiterem Schaden zu bewahren, wurde vorsichtig befreit. Aergern konnte uns schon nichts mehr, höchstens beiden Unteroffiziere des andern Bataillons, weil sie uns im Stiche lassen hatten, jezt wohl irgendwo im Dorfe schnarchten, während wir nicht wußten, wie und ob überhaupt wir noch unseren Auftrag zu erfüllen könnten. Der von oben bis unten durchnähte Fuhrmann, das am Zügel führend, wir zwei — ich war auf einmal so munter geworden, als ob mir die Nacht über das beste Bett zur Verfügung gestanden hätte — gingen allerlei Fragen aufwerfend hinter dem Moormännchen her.

Wieder einmal an unserem Ausgangspunkt angekommen, luden wir einen anderen Wagen, der in Gestalt eines alten Nonstrams schnell gefunden und diesmal mit den beiden Pferden unseres Bades bespannt war. Die anscheinend für uns extra länger gewordene Fahrt nun doch schon allmählich dem grauenden Morgen, und so ging die Fahrt bis zum Regimentsstab glatt von statten.

Ein kleines Abenteuer sollte uns aber dort noch beschieden. Irntümlicherweise hatte unser Fuhrwerk eine Seitenstraße passiert, so wir kamen trotzdem mitten in das Dorf hinein. Aber, Herrgott, was denn dies schon wieder. Während wir beim Dorfeingang eine Ingraphenkompanie arbeitend vorhanden und uns die aufgestellten die Einquartierung bayerischer Truppen kündeten, fand sich in dem Viertel keine menschliche Seele, die uns Auskunft über des Regimentsstabes Quartier gegeben hätte.

Wir öffneten einige Scheunen, wagten uns in ein Haus — alles leer —, nirgend die erhofften Soldaten. Dafür aber erschauten hinter den Fenstern der umliegenden Häuser überall Lichter, und wir wußten neugierig, zum Teil mit unerkennbarem Gesicht, die Einwohner bald hier, bald dort auf uns drei herauf. Ich und mein Poral wollten uns auf die Suche nach dem Quartier des Stabes machen, doch der Fuhrmann fand die Situation so wenig verlockend, daß er klärte, allein mit seinem Gefährt nicht zurückbleiben und warten zu lassen.

Wo rasselte der Wagen wieder zum Dorfeingang zurück. Dort spielte das gleiche Schauspiel wie bei unserer Einfahrt noch einmal. „Können, wo ist der Stab einquartiert?“ „Weiß ich nicht! Wahrscheinlich im Dorf drinnen!“ „Rein, dort befindet sich überhaupt kein Militär!“ „Ja, dann müßt ihr halt unsern Feldwebel wecken, vielleicht weiß er Bescheid!“

So ging das Fragen und Antworten eine Zeitlang hin und her, bis wir schließlich, selbst auf die Gefahr hin, keineswegs freundlich empfangen zu werden, beschloßen, den bezeichneten Feldwebel aus dem Heu oder Stroh zu holen.

Wir wurden dieser Arbeit enthoben, da plötzlich der uns bekannte Regimentsadjutant herbeisprenkte, den Posten nach dem Quartier des Regimentskommandeurs fragte und, dort angekommen, die Mannschaft alarmierte.

Nachdem dies geschehen, meldeten wir uns bei dem Offizier. Dieser hatte die ganze Nacht auf uns Ueberbringer des Brigadebefehls gewartet. Den Divisionsbefehl hatte man durch einen Schnaufersfahrer überlassen.

Nachdem wir ihm unsererseits kurz erklärt hatten, warum wir nicht früher zur Stelle sein konnten, gab er sich ohne weiteres zufrieden und überreichte nur: „Aber jetzt rasch zurück und die beiden Bataillone in Annahme alarmiert. Die Mannschaft tritt sofort den Marsch an. Richtung Vorposten. Die Herren Kommandeure melden sich hier beim Herrn Oberleutnant, um weitere Befehle entgegenzunehmen! — Habt ihr Verstanden?“

„Befehl, Herr Adjutant!“
„Also, dann aber etwas fix zurück!“

Endlich am Ende, d. h. nahe am Ende unserer Mission. Unser Auftraggeber trabte lässlich, während wir in westlicher Richtung davonfuhren. Wie eine Windsbraut stoben unsere Pferde dahin, gleich, ob bergauf oder bergab.

In Annweiler angekommen, hielt kaum der Wagen, als wir auch schon abgelesen waren, und während mein Kamerad zur Wache eilte, um den dortigen Hornisten Auftrag zum Alarmsignal zu geben, machte ich mich schnell an das Wachfeuer heran, holte ein Päckchen konservierte Erbsen aus dem Brotbeutel und bereitete in einem der herumliegenden Feldteller rasch die mit Maggiwürfel schmachtig gemachte Morgensuppe.

Die nächtlichen Strapazen hatten zur Folge, daß der Morgenimbß uns beiden Befehlsholern vorzüglich schmeckte. Tapfer löffelten wir drauflos, als der Kompagnieführer an uns heranritt und nach freundschaftlichem Morgengruß sagte: „Leute, ihr macht euch dann gleich auf einen Leitervagen und schaut, daß ihr ein wenig schlafen könnt. Gut wird's ja net gehen, aber besser ist's doch, als wie gleich wieder aufm Rad zu sitzen! — Gelt!“

„Jawohl, Herr Oberleutnant!“
„Na also — angenehme Ruh', und hoffentlich bleibt euch Zeit, euch gehörig auszurasen!“

Mit diesen Worten wandte er sich zur Kompagnie, ließ übernehmen und abmarschieren, wir aber kletterten auf den Leitervagen und schliefen ohne lange Vorbereitung auf den dort untergebrachten Patronen- und Konjerventisten ein, noch ehe die Abfahrt begann. Z.

Allerlei

Zu unseren Bildern.

Vom westlichen und östlichen Kriegsschauplatz.

Unsere Bilder sind, wie es jetzt natürlich ist, fast ausschließlich den Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen gewidmet. Unser erstes Bild zeigt ein Feldlager mit Feldschmiede in der Gegend von St. Mihiel. Unser zweites Bild zeigt ein tragbares Feldtelefon. Die Feld-Fernsprechanlagen stellen neben unsern braven Fliegern diejenige bisher nicht kriegserprobte Errungenschaft der modernen Technik dar, die unsere Erwartungen am meisten übertroffen hat. Nicht nur alle Kommandostellen werden telephonisch untereinander verbunden, sondern auch die vordersten Schützengräben mit dem Aufstellungsort der Reserve und diese wieder mit ihren vorgeordneten Dienststellen. Der Fernsprecher ist allgegenwärtig, in der Ruhe sowohl wie auf dem Marsch und erst recht während der Schlacht, deren Leitung heutzutage ohne ein solches Fernsprechnetz ganz undenkbar ist. Nicht minder interessant ist die Wiedererrichtung des tragbaren Feldtelefons ist das dritte Bild, das uns eine Patrouille mit angelegtem Gewehr am Ufer der Aisne zeigt. Ein Stabsquartier im vordersten Schützengraben, 80 Meter vor dem Feind, ist auf einem Buzus einer Schiebetür und einer Strohschicht mit Schlafdecken im Innern auf. Die Wiederherstellung der durch Artilleriegeschosse oder durch Sprengung zerstörten Verkehrsbauten ist eine immer recht schwierige, aber sehr notwendige Arbeit. Hierzu gehört insbesondere die Wiederinstandsetzung von Bahnlinien und Brücken, wozu, wie wir aus zahlreichen Berichten wissen, unsere Pioniere und Eisenbahner eine geradezu staunenswerte Geschicklichkeit entfalten. Unser Bild zeigt die Bauarbeiten an einer Brücke bei Antwerpen, die beim Bombardement dieser Festung von deutschen Granaten getroffen und zerstört wurde. Ein noch größeres Zerstörungswerk als unsere Artillerie vollbrachten freilich die Belgier selbst, indem sie im Reichsbilde von Antwerpen schonungslos alle Wege und Stege zerstörten, um unseren Truppen das Vordringen zu erschweren. Andere unserer Bilder führen uns auf den östlichen Kriegsschauplatz. Deutsche Radfahrerpatrouillen haben sich durch ihre kühnen Streiffahrten namentlich im Osten mehrfach hervorragend ausgezeichnet. Eine solche Abteilung, die aus nicht viel mehr als zwanzig Mann bestand, hielt z. B. in einem früheren Stadium der Feldzugs einmal Merggrabowa besetzt und trug von hier aus Schrecken und Verwirrung in die Reihen des andringenden Feindes. Recht eigenartig mutet uns das letzte unserer Bilder an, das uns unsere Soldaten in Erdvercken und Wohnhöhlen in Rußland zeigt.

Scharade.

Herr muß das Erste sein im Haus,
Sonst sieht's darin nicht richtig aus,
Und, wie ihr lieben Leser wißt,
Nicht kalt, nicht warm das Andre ist.
Im Ganzen wird uns dann genannt
Ein Städtchen in dem Ungarland.

Regierbild.



Wer belauscht den nachhaften Peter?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

Wer besitzt, der lerne verlieren.

Auflösung des Logogryphs:

E b b e, E l b e, E r b e, E i b e.

Auflösungen der Homonyme:

1. Dame. 2. Strede.

Auflösung der Scharade:

Einbruch — Ein Bruch.

Auflösung der rätselhaften Inschrift:

Benütze die Zeit, denn sie kehrt nie wieder!

Auflösung des Silbenrätsels:

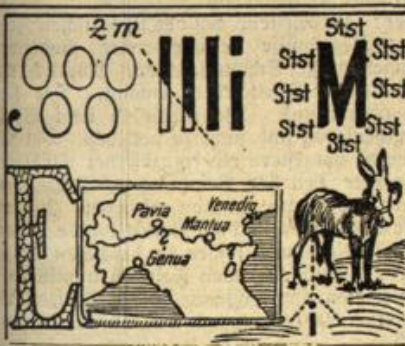
Dardanellen, Austerlitz, Sedan, Eichenlaub, Jasterburg, Spandau, Eisenbahnregiment, Rotterdam, Reidenburg, Gumnich, Kavallerie, Rittmeister, Erntedankfest, Unteroffizier, Zahlmeister:
Das Eiserne Kreuz.

Auflösung der Schachaufgabe:

- A. 1. S f6—e4. K e5×e4;
- 2. D f7×e6 matt.
- B. 1. . . . L f5×e4 oder L f5×h7;
- 2. D f7—f4 matt.

Rätselle.

Bilderrätsel.



(Nachdruck verboten.)

Der Krieg 1914

Kriegs-Chronik.

(16. Fortsetzung.)

2. Dezember: Im Westen: Kleinere Vorstöße des Feindes werden abgewiesen. Im Argonner Wald wird vom württembergischen Infanterieregiment Nr. 120 ein starker Stützpunkt genommen. Dabei werden zwei Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

Im Osten: Aus Ostpreußen nichts Neues. In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang. In Südpolen werden feindliche Angriffe zurückgewiesen. Die in der auswärtigen Presse verbreitete Nachricht, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40 000 russischen Gefangenen die bei Kutno gemachten 23 000 mitenthalten seien, ist unrichtig. Die Ostarmee hat in den Kämpfen bei Błocławec, Kutno, Łódź und Łowicz vom 11. November bis 1. Dezember über 80 000 unwundete Russen gefangen genommen.

Von den österreichischen Kämpfen im Osten. In vergangener Nacht wurde ein russischer Angriff nordwestlich Wolbrom abgewiesen. Die Kämpfe im Raume nordwestlich Nowo-Radomsk und bei Łódź sind in günstiger Entwicklung begriffen. Vor Przemyśl blieben die Russen unter dem Eindruck des letzten Ausfalls passiv. Mehrere feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben ab. Die Operationen in Ungarn kamen noch zu keinem Abschluß.

Aus Serbien. Der Kaiser von Oesterreich erhielt von General Frank, dem Kommandanten der 5. Armee, eine Huldigungsdepesche, in der es heißt: „Ich bitte Eure Majestät, am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu Füßen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von Truppen der 5. Armee in Besitz genommen wurde.“

Von der Marine. Das englische Dampfschiff „Earl Aberdeen“ ist zwischen Aberdeen und Hull durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. — Es wird bekannt, daß am 27. November ein englisch-französisches Geschwader vor den Dardanellen die dort am Eingang liegenden türkischen Torpedoboote ohne Erfolg beschloß.

In Berlin tritt der Deutsche Reichstag zu einer denkwürdigen Sitzung zusammen, in der nach einer kurzen patriotischen Ansprache des Reichstagspräsidenten und nach einer längeren hervorragenden Rede des Reichskanzlers der geforderte zweite Kriegskredit von fünf Milliarden einstimmig genehmigt wird.

In der Kapkolonie wird General Dewet, der Anführer der gegen die englische Regierung gerichteten Burenbewegung, nach einer sechstägigen mit Automobilen ausgeführten Verfolgung von den Engländern gefangen genommen.

3. Dezember: Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet.

In Serbien. Zu der unterm 2. Dezember gemeldeten Besetzung von Belgrad ist noch nachzutragen, daß es an den übrigen Teilen der Gefechtsfront, da der Feind im Rückzug ist und die eigenen Kolonnen auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärts kommen, nur zu kleineren Kämpfen mit den feindlichen Nachhuten, von denen etwa 200 Mann gefangen genommen wurden, gekommen ist.

Während der Deutsche Kaiser gestern eine Besprechung mit dem Oberkommandierenden der österreichischen Armee in Breslau hatte, stattet er heute Teilen der in der Gegend von Czernostochau kämpfenden österreichisch-ungarischen Truppen einen Besuch ab.

4. Dezember: Im Westen. In Flandern werden französische Angriffe wiederholt abgewiesen, ebenso in der Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste erleiden.

Im Osten. Feindliche Angriffe östlich der masurenischen Seenplatte werden unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen. — In Polen nimmt die deutsche Offensive einen normalen Verlauf. — In den Karpathen, in Westgalizien und in Südpolen ist es im allgemeinen ruhig.

In Serbien. Der Vormarsch der österreichischen Kräfte geht auf dem nördlichen Teile der Front kampflos vorwärts, wobei trotzdem 300 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Westlich und südwestlich von Aranđjelowak stellen sich dem Vordringen der österreichischen Truppen starke Kräfte entgegen, welche versuchen, den Rückzug der serbischen Armee zu decken.

Der Deutsche Kaiser ist zu kurzem Aufenthalte in Berlin eingetroffen.

Da der deutsche Botschafter in Rom v. Flotow aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Urlaub antritt, übernimmt Fürst v. Bülow die Führung der deutschen Botschaft in Rom. Ferner ist an Stelle des nach Konstantinopel veretzten Generals von der Goltz-Pascha General Fehr. v. Bissing zum Generalgouverneur von Belgien ernannt worden.

Von der Türkei. Amtlich wird gemeldet, daß die türkischen Truppen einen großen Erfolg in der Gegend des Flusses Tschorokh davongetragen haben. Aus nördlicher Richtung vorgehend, sind sie in Adschari eingedrungen und bis östlich von Batum vorgerückt. Ostwärts vorgehend, gelangten sie in die Gegend von Ardagan. Die Russen gingen auf Ardagan zurück.

5. Dezember: Im Westen. In Flandern und südlich Metz wurden gestern französische Angriffe abgewiesen. Bei La Bassée, im Argonner Wald und in der Gegend südwestlich Altkirch machen die deutschen Truppen Fortschritte.

Im Osten. Bei den Kämpfen östlich der masurenischen Seen ist die Lage günstig. Kleinere Unternehmungen machen dort 1200 Gefangene.

In Polen dauert bei Łódź die Schlacht fort. — In Westgalizien wideln sich bei Lymbar kleinere, für die deutsch-österreichischen Truppen erfolgreiche Kämpfe. Die Lage in Südpolen ist unverändert.

In Serbien. Die Kämpfe westlich und südwestlich von Belgrad dauern äußerst hartnäckig und sehr verlustreich an, eine Entsezung noch nicht gefallen, gestern wurden über 600 Mann Gefangene gemacht.

Der russische General Kennenkampf ist verhaftet worden und auf dem polnischen Kriegsschauplatz 18 Stunden zu spät eintraf, infolgedessen der Durchbruch der Deutschen gelang.

6. Dezember: Im Westen. In der Nacht wird der Ort Bessières südöstlich Bethune, dessen weiteres Festhalten in dauerndem russischem Artilleriefeuer unnötige Opfer gefordert hätte, vollständig den Deutschen geräumt. Die noch vorhandenen Baulichkeiten sind in die Luft gesprengt worden. Die deutschen Truppen besetzen vorwiegend Stellungen östlich des Ortes. Westlich und südwestlich erneuern die Franzosen ihre Angriffe mit erheblichen Streifen ohne Erfolg. Sie erleiden starke Verluste. Im übrigen im Westen nennenswerten Ereignisse.

Im Osten. Łódź wird von den deutschen Truppen eingenommen. Die Russen sind nach schweren Verlusten in vollem Rückzug. — Auf dem Kriegsschauplatz östlich der masurenischen Seen verhält sich der Feind ruhig. — Die nach Westgalizien vorgerückten russischen Kräfte sind gestern von den deutschen und österreichischen Truppen von Lublitz angegriffen. Die Verbündeten nahmen 2200 Russen gefangen und erbeuteten einige russische Kolonnen. — In den Karpathen finden Kämpfe statt, wobei der in die Besidstellung eingedrungene Feind zurückgeworfen wird und 500 Gefangene verliert.

In Serbien. Die österreichischen Truppen gewinnen südlich von Belgrad an Raum. Westlich von Aranđjelowak — Gornji — werden die Serben neue Verstärkungen heran und setzen ihre feindlichen Angriffe gegen Westen fort.

Von der Türkei. Das türkische Hauptquartier teilt mit, daß die Türken Keda, einen ziemlich wichtigen Punkt, 20 Kilometer östlich von Batum, besetzten und durch einen fähigen Handstreich die Getreidewerke von Batum außer Tätigkeit gesetzt haben. 300 Russen, die in Batum vorgeschickt waren, um eine türkischerseits besetzte Brücke zu nehmen, fielen in einen Hinterhalt und wurden vollständig vernichtet. — Ein gestern von englischen Landungstruppen gemachter Versuch, eine von den Türken zwischen Tigris und dem Kanal besetzte Stellung anzugreifen, schlug unter großen Verlusten für die Engländer fehl.

7. Dezember: Im Osten. Nach langem Ringen haben die Deutschen in Nordpolen durch das Zurückwerfen der südlich, westlich und südwestlich vor Łódź stehenden starken russischen Kräfte einen durchgreifenden Erfolg errungen. Łódź ist in deutschem Besitz. Die Ergebnisse der Schlacht sind bei der Ausdehnung des Schlachtfeldes noch nicht übersehen. — Die russischen Verluste auf alle Fälle sehr groß. Deutsche österreichische Truppen weisen im Raume südwestlich Piotrkow die von Noworadomsk nach Norden vorstrebenden russischen Truppen, die bei Łódź schwer bedrängten Kameraden zu Hilfe kommen wollen, ab. — In Westgalizien sind gleichfalls größere Kämpfe im Gange. Das Ergebnis steht noch aus. In diesem Raum nahmen deutsche und österreichische Truppen gestern weitere 1500 Russen gefangen. In den Karpathen wurde weiter gekämpft. An manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte hinter den Gebirgskamm zurückgezogen.

In Serbien. Die mit der Einnahme von Belgrad bedingten Operationen erfordern nunmehr eine Umgruppierung der österreichischen Kräfte, deren Details sich naturgemäß der allgemeinen Beobachtung entziehen.

Von der Türkei. In der Gegend von Abdjara haben neue türkische erfolgreiche Kämpfe stattgefunden, bei denen die Türken den Feind, welche Dumdumgeschosse benutzten, Kanonen, eine Menge von Bomben, Waffen und Munition abnahmen. Die russischen Angriffe östlich von Ban-Sees an der persischen Grenze waren ohne Erfolg. Dagegen hat die türkischen, von Nevender vortrückenden Truppen Saoudsch 70 Kilometer jenseits der Grenze, besetzt, einen wichtigen Stützpunkt Russen in der Provinz Aherbeidschan.

8. Dezember: Im Westen. An der flandrischen Front bereiten die letzten Regengüsse verschlechtesten Bodenverhältnisse die Truppenbewegungen große Schwierigkeiten. Nördlich Arras haben die Deutschen einige kleinere Fortschritte gemacht. Das Kriegsschauplatz Lille ist gestern abgebrannt. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor. Verluste an Menschenleben sind nicht zu bezweifeln. Bei Malancourt, südlich Barennes, wurde vorgestern ein französischer Stützpunkt genommen. Dabei ist der größere Teil der Besatzung gefallen. Der Rest, 100 Offiziere und etwa 150 Mann, wurden gefangen. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen nördlich Nancy wurde gestern abgewiesen.

Im Osten. In Nordpolen folgen die deutschen Truppen dem Feind und südöstlich Łódź zurückweichenden Feinden unmittelbar. Russen sind gestern schon gemeldeten ungewöhnlich starken blutigen Verlusten ausgesetzt. Die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und 16 Geschütze und Munitionswagen verloren.

(Fortsetzung)